

so ist die Eucharistie nur Bild des Leibes Christi, nicht aber der wirkliche Leib, den Maria geboren (CCCM 16 S. 161). Folgerichtig erkannte Rabbert auf Leugnung der realen Präsenz und „wiederlegte“ die so verstandene Sentenz des Ratramnus als einen Irrtum.

Wenn man zugibt – und es gibt heute wohl keinen Grund mehr, es nicht zu tun –, daß Ratramnus in der Lehre von der realen Präsenz und der Transsubstantiation inhaltlich ganz mit Paschasius Radbertus übereinstimmt, sollte nicht mehr von einem oder von einem ersten Abendmahlsstreit die Rede sein. Vielmehr sollte es als Verdienst gelten, wenn Hraban das Problem der Identität in den Vordergrund rückte, und wenn Ratramnus es geistvoll behandelte. Daß 200 Jahre später sich Berengar oder noch später einige Reformatoren auf ihn berufen, sollte als Mißverständnis gekennzeichnet werden. Beide Traktate gehören zu den klassischen Werken der Eucharistielehre – die schönen Editionen werden diesem Anspruch gerecht –; hier lastet noch nicht die spätere Engführung der Probleme, vielmehr gibt es erstaunliche Hinweise auf die spätere Lehre des Thomas von der *res tantum* zu entdecken. Ein weiteres noch macht ihren hohen Wert aus, was über den Streitsätzen gänzlich vergessen wurde: wir haben vor uns die erste große Sammlung des reichen Materials der Kirchenväter zur Eucharistielehre, und das weithin geglückte Bemühen, die Differenzen auszugleichen, die zerstreuten und vereinzelter Aussagen zu einem geordneten Ganzen zu vereinigen, wenn es auch nur zu Ansätzen einer spekulativen Entfaltung kommen konnte. Leichter lesbar machte den Text ein Großschreiben der Eigennahmen. Druckfehler sind anscheinend unvermeidbar, stören aber nicht; nur *Pasachasius* (142) und *Pasachsins* (144) fallen ins Auge.

Siegburg

Rhaban Haacke

Il monachesimo e la riforma ecclesiastica (1049–1122). Atti della quarta Settimana internazionale di studio, Mendola, 23–29 agosto 1968 (= Pubblicazioni dell'Università cattolica del Sacro Cuore, Contributi serie terza, Varia 7, Miscellanea del Centro di studi medioevali VI). Milano (Vita e Pensiero) 1971. XVI, 541 S., br.

Réginald Grégoire, „Le Mont-Cassin dans la réforme de l'église de 1049 à 1122“ (S. 21–44), bietet ein wertloses Gewimmel von vielfach falschen Fakten, ohne Kritik, ohne Kenntnis wichtiger Quellen und wichtiger Sekundärliteratur: die *Historia Normannorum* des Amatus, die Bände 8 und 9 der *Italia Pontificia*, die Forschungen von Leccisotti, Bloch, Willard, Wühr, Ganzer, Meyvaert, Klewitz usw. scheinen für Grégoire, der seine Inspiration offenbar aus A. Fliche's veraltetem Werk bezieht, nicht zu existieren. – Joachim Wollasch, „Die Wahl des Papstes Nikolaus II.“ (S. 54–73), erschließt aus dem Totenbuch von Marcigny und anderen Quellen, daß Stephan IX. und Nikolaus II. cluniazensische Mönche gewesen seien und die Wahl des zweiten Papstes unter cluniazensischem Einfluß erfolgt sei. Dieser These ist bereits D. Hägermann in dieser Zs. 81 (1970) 352 ff. entgegengetreten. Zu klären ist noch, ob alle, die in dem genannten Nekrolog unter der Rubrik „nostre congregationis monachi“ eingetragen sind, wirklich Professoren Clunys gewesen sind. – Raoul Manselli, „Certosini e cisterciensi“ (S. 79–104), untersucht, inwieweit die beiden Orden den religiösen Anforderungen der Zeit entsprachen. Bruno von Köln zeigt kein Verständnis für die Wanderprediger, und unter Guido I., der von Herbergspflicht und Armenunterstützung wenig wissen wollte, wird die Chartreuse so organisiert, daß zwar einige wenige dort einem hohen Ideal leben konnten, aber nicht in wirklicher Armut. Ähnlich scheiterten die Zisterzienser, die zunächst die Einöde aufsuchten, dann jedoch ihre wirtschaftlichen Erfolge soweit ausdehnten, daß sie – um mit Walter Map zu sprechen – eine „Einsamkeit“ auch dort herstellten, wo ursprünglich eine volkreiche Gegend gewesen war. – Giovanni Tabacco, „Vescovi e monasteri“ (S. 105–123), zeigt am Beispiel rheinischer Diözesen und des Bistums Arezzo, daß Bischöfe und Klöster auch im Zeitalter der Kirchenreform nicht unbedingt in Gegensatz zueinander gestanden haben, sondern daß ein Bischof ebenso gut die Klöster auf seine Art fördern konnte, um dadurch sein Bistum besser auszu-

bauen (Anno von Köln und Siegburg!). – Christopher *Brooke*, „Princes and Kings as Patrons of Monasteries. Normandy and England“ (S. 125–144), bespricht die Klostergründungen der englischen Könige an Hand ausgewählter Beispiele. Für Wilhelm den Eroberer sind Saint-Etienne und die Trinité in Caen sowie die Battle Abbey charakteristisch; der sonst so wenig fromme Wilhelm Rufus interessierte sich immerhin für die beiden letzteren, so daß er sie weiter förderte; Heinrich I. unterstützte Cluny und gründete Reading nach cluniazensischem Vorbild; und in ähnlichem Sinn wurde Faversham von Stephan von Blois gestiftet, unter dem sich im übrigen die Zisterzienser in England ausbreiteten. Die enorme Größe der normannischen Kirchenbauten auf der Insel erklärt Brooke einerseits aus dem Wunsch der Eroberer, die einheimische Bevölkerung zu beeindrucken, andererseits aus dem Umstand, daß sich die Laienmassen zu den hohen Kirchenfesten, besonders zu Pfingsten, in diesen Räumen versammelten. – Jerzy *Kloczowski*, „La vie monastique en Pologne et en Bohême aux XI–XII siècles (jusqu'à la moitié du XII siècle)“ (S. 153 bis 169). Da das Mönchtum in Böhmen und Polen sich mit Hilfe der Herrscher erst langsam im 11. Jh. ausbreitet, ist auf diesem Missionsboden im Zeitalter des Investiturstreits von Reform- und Freiheitsbestrebungen nichts zu spüren. – Réginald *Grégoire*, „La place de la pauvreté dans la conception et la pratique de la vie monastique médiévale latine“ (S. 173–192), begnügt sich mit ungeordneten und nicht richtig durchdachten Hinweisen auf das Problem der Armut im Kloster. – Michel *Mollat*, „Les moines et les pauvres. XI^e–XII^e siècles“ (S. 193–215), beschreibt das Leben der Armen im Bereich des Klosters, die liturgischen und materiellen Leistungen der Mönche zugunsten der Armen und bestimmt die gesellschaftliche Funktion der klösterlichen Armenpflege; die Häresien – so schließt er – seien jedenfalls nicht deshalb entstanden, weil die Mönche in jener Hinsicht zu wenig getan hätten. – Anselme *Dimier*, „Trois quarts de siècle d'intense activité sur les chantiers de construction monastiques. De l'avènement de Léon IX à la mort de Calixte II“ (S. 226–252): eine sinnlose Aneinanderreihung von Baudaten und ähnlichen Informationen, welche großenteils allbekannt, nicht selten falsch sind. – Gilles Gerard *Meersseman*, „Teologia monastica e riforma ecclesiastica da Leone IX (1049) a Callisto II († 1124)“ (S. 256–270), bezweifelt in scharfsinniger Polemik gegen J. Leclercq, daß es in dem betrachteten Zeitraum eine spezifisch monastische Theologie gegeben hat. – Jean *Leclercq*, „L'historiographie monastique de Léon IX à Calixte II“ (S. 271–302), will zeigen, wie die Geschichtswerke praktisch entstanden sind (Sammeln von Quellen und Nachrichten, Veränderungen im Autograph usw.) und aus welchen Motiven man damals Geschichte schrieb. Tatsächlich bietet er nur ein unverdauliches Gemisch willkürlich zusammengestellter Fakten und versteigt sich gelegentlich zu solchem Unsinn wie „Lambert de Hersfeld combat pour la politique de Henri IV“ (S. 296). – Giles *Constable*, „Monastic possession of churches and ‚spiritualia‘ in the age of reform“ (S. 304–331), behandelt die große Streitfrage, ob Mönche Schenkungen von kirchlichen Einkünften annehmen dürfen (also Zehnten, Einkünfte aus Kirchen und von Altären, oblationen, Begräbnisgebühren, Meßstiftungen und dergleichen). Obwohl während des Investiturstreits die Tendenz aufkam, den Besitz dieser Dinge den Mönchen zu verbieten oder ihn wenigstens einzuschränken, haben selbst die Reformorden (wie die Zisterzienser) schließlich in der einen oder anderen Form dem Besitzstreben und dem Verlangen nach Besitzsicherung nachgegeben. – Georges *Duby*, „Le monachisme et l'économie rurale“ (S. 336–349), möchte zeigen, daß in der Klosterwirtschaft eine Tendenz zur Geldwirtschaft enthalten gewesen sei. Er geht dabei von der Annahme aus, daß die Mönche sich ihre Kleidung nur über den Markt hätten beschaffen können, anstatt daß er erwägt, ob zu den Abgaben der Klosterinsassen nicht auch Tücher gehört haben. Die spätere Entwicklung führte im 12. Jh. die Cluniazenser in eine Krise, die Zisterzienser dagegen „vers la prospérité monétaire“, welche ihrerseits das asketische Ideal fragwürdig erscheinen ließ. – Raymond *Kottje*, „Klosterbibliotheken und monastische Kultur in der 2. Hälfte des 11. Jhs.“ (S. 351–372). Aus den erhaltenen Handschriften und mehr noch aus den Bibliothekskatalogen geht hervor, daß die Klöster der

gorzer Richtung „den römischen heidnischen Autoren im allgemeinen unbefangener gegenüberstanden als die Kluniazenser“ und Hirsauer. – Aus den Ausführungen von Gregorio Penco, „Il movimento di Fruttuaria e la riforma gregoriana“ (S. 385–395), muß man wohl herauslesen, daß Fruttuaria in der 2. Hälfte des 11. Jhs. kaum mehr als lokale Bedeutung in Piemont gehabt hat. Penco behauptet, Heinrich III. habe durch die Privilegierung von S. Stefano di Ivrea ein Gegengewicht gegen Fruttuaria schaffen wollen, doch leuchtet das nicht recht ein. – Wilhelm Kurze, „Zur Geschichte Camaldolis im Zeitalter der Reform“ (S. 399–415), beschreibt den Aufstieg und die Entwicklung des Camaldulenser Klosterverbands in der 2. Hälfte des 11. und zu Beginn des 12. Jhs., als vor allem in der Toskana und in Sardinien zahlreiche Klöster der Gründung des heiligen Romuald übertragen wurden. Bemerkenswert ist, daß die Schenker auch nach der Übergabe ihrer Kirchen an Camaldoli vielfach einen Teil ihrer Eigenkirchenrechte behielten. Der Prior von Camaldoli wurde von den „Äbten, Prioern und Eremiten der Kongregation“ gewählt und setzte seinerseits die Äbte, Prioern und Brüder in den Dependancen ein. Im 12. Jh. kommt es dann allerdings dazu, daß im Falle des abhängigen Klosters Vivo der dortige Prior von den Angehörigen allein dieser Gemeinschaft gewählt werden konnte. – Józef Plocka, „La plus ancienne histoire de l'abbaye des bénédictins à Mogilno en Grande-Pologne“ (S. 416–422): Skizze der Anfänge dieser Abtei, die um 1065 von Mönchen aus Niederaltaich und Bamberg gegründet worden sein soll. – Ovidio Capitani, „Imperatori e monasteri in Italia centro-settentrionale (1049–1085)“ (S. 423–498), analysiert die Kaiserurkunden für die genannten Klöster, stellt die entsprechenden Papsturkunden daneben, konstatiert regionale Unterschiede und versucht, fallweise die Stellung der Klöster zu Kaisertum, Papsttum und Episkopat zu definieren. – Insgesamt hinterläßt der Kongreßband, obwohl einige Beiträge recht lesenswert sind, etwa eher dürrigen Eindruck, zumal wenn man bedenkt, wie wenig Erhellendes etwa über Cluny und Hirsau, über Montecassino und La Cava oder auch über die Beziehungen des Reformpapsttums zu den Klöstern hier zu finden ist.

Göttingen

Hartmut Hoffmann

Jean-Baptiste Molin et Protais Mutembe: *Le rituel du mariage en France du XIIe au XVIe siècle*. Préface par Pierre-Marie Gy (= *Théologie historique*, 26). Paris (Beauchesne) 1974. 348 S., kart. FF 75,-.

Il y a deux décennies, le chercheur qui s'intéressait à l'histoire du rituel du mariage avait de la peine à trouver une documentation appropriée. A part l'ouvrage de Freisen (*Das Eheschließungsrecht in Spanien, Großbritannien und Irland und Skandinavien* . . ., Paderborn, 1918–1919, 2 Bde.), il n'existait pas de travail de quelque envergure sur le sujet. Personnellement, nous avons fait l'expérience de cette pénurie; voulant comparer le rituel de la consécration des vierges à celui du mariage, nous avons dû nous livrer à des recherches de première main pour compenser cette absence de travaux sur l'évolution du rituel du mariage (cf. R. Metz, *La consécration des vierges* . . ., Paris, 1954, p. 362–410). Peu de temps après l'impression de notre travail, les revues spécialisées signalaient l'étude que Korbinian Ritzer avait consacrée au rituel du mariage chrétien du Ier au XIe siècle; mais cette étude n'était tout d'abord accessible qu'à un public très restreint, puisqu'elle n'existait que sous forme d'exemplaire ronéotypé. Quelques années plus tard, en 1962, l'impression du travail de Ritzer et même sa traduction en d'autres langues, en français notamment (en 1970), en ont assuré une large diffusion. Ce travail, qui s'arrêtait au XIe siècle, vient d'être continué du XIIe au XVIe siècle par J.-B. Molin et P. Mutembe. Bien que la recherche réalisée par ces deux auteurs soit restreinte à la France, elle présente un intérêt certain pour les autres pays, ne fut-ce qu'à titre de référence et de comparaison.

La documentation sur laquelle s'appuient les auteurs de cette recherche est constituée par un nombre imposant d'ordines du mariage, dont beaucoup sont encore manuscrits. La liste des rituels dépouillés est particulièrement longue pour le XVIe siècle (p. 12–23): pour cette période, le dépouillement a été fait de façon